Scranton Wochenblatt.

Office: 427 Lackawanna Ave.

Die kleine und die große Republik.

Seit dem Attentat auf den Präsidenten sind in der tonangebenden Tagespresse zu wiederholten Malen Stimmen laut geworden, die mit größter Bestimmtheit die unabweisbare Nothwendigkeit einer Verfassungsabänderung bezüglich der Wahlart und Machtbefugniß des Präsidenten betonen.

Unter den zu diesem Zwecke gemachten Vorschlägen sind namentlich mehrere, die sich auf die schweizerische Verfassung berufen und deren bewährten Bestimmungen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es dürfte im gegenwärtigen Moment, wo das Attentat und seine Folgen jeden denkenden Bürger beschäftigen, von Interesse sein über die einschlägigen Bestimmungen der schweizerischen Constitution das Wichtigste zu vernehmen.

Die ganze Präsidialherrlichkeit ist in der schweizerischen Verfassung mit ein paar Worten abgethan. Die Executive ist ein aus sieben Mitgliedern bestehender Bundesrath, an deren Spitze ein Präsident, der Bundespräsident, steht. Derselbe wird von der vereinigten Bundesversammlung [Legislatur] aus der Mitte der sieben Bundesräthe auf die Dauer eines Jahres gewählt und kann im nächsten Jahre nicht wieder gewählt werden. Das ist Alles, was die Constitution der Schweiz über ihren Präsidenten zu sagen hat.

Der schweizerische Bundespräsident unterscheidet sich von den übrigen Mitgliedern des Bundesrathes nur dadurch, daß er Vorsitzender der Behörde ist, 2000 Franken mehr Gehalt bezieht, und im diplomatischen Verkehr den Titel Excellenz führt. Im Uebrigen hat er, wie jeder andere Bundesrath ein Regierungs-Departement unter sich, und zwar nach alter Uebung dasjenige des Auswärtigen. Wenn er sein Jahr ausgedient hat, tritt er wieder in die Stellung eines gewöhnlichen Bundesrathes zurück, um, wenn er ein Mann von Befähigung ist, nach zwei Jahren wieder und späterhin vielleicht noch mehrmals auf's Neue auf den Präsidentenstuhl berufen zu werden.

In Bezug auf die Vergebung der Aemter räumt ihm die Verfassung nicht die geringste Befugniß ein, ja im Gegentheil, da er Vorsitzer der Executivbehörde ist, so ist ihm, mit Ausnahme des Stichentscheides bei gleichstehender Stimmenzahl, der Einfluß seiner eigenen Stimmabgabe entzogen. So vollständig neutralisirt ist das Amt des Präsidenten, daß er nicht einmal seinen eigenen „Weibel" [Kanzlei-Boten] zu ernennen hat. Es können sich demnach an die Person des Präsidenten niemals die schlimmen Folgen des Grolles, der Feindschaft und der Rache wegen Nichtwahl des einen oder anderen Stellenbewerbers heften, und ebensowenig fällt irgend welche Verantwortlichkeit in Betreff der Ernennungen und Anstellungen weder auf ihn noch auf irgend ein einzelnes Glied des Bundesrathes, da alle Ernennungen, ebenso wie alle Regierungsbeschlüsse überhaupt, von der gesammten Executivbehörde ausgehen. Damit ist allen Intriguen, Ränken und Machinationen, die schon so viel Unheil angerichtet, ein Riegel vorgeschoben.

Bei der geringen Machtvollkommenheit mit welcher der Präsident ausgerüstet ist, und bei der Kürze des Termins, wird selbstverständlich der Ehrgeiz der nach dieser Würde trachtet nicht in dem Maße erregt, wie das naturgemäß gegenüber der einflußreichen Stellung der Fall ist, die die Constitution der Ver. Staaten ihrem Präsidenten einräumt, aber aus demselben Grunde ist auch der ganze Wahlakt ein ruhiger, leidenschaftsloser, die Sache weniger Stunden, wodurch das Land nicht in die geringste Aufregung versetzt wird.

Die Lage der Deutschen in den russischen Ostsee-Provinzen.

Die „Vossische Zeitung" theilt einen Brief von einem Livländer mit, worin dieser sich über die Zustände in den russischen Ostsee-Provinzen wie folgt ausspricht:

„Sie würden unser armes Land nicht wieder erkennen, wenn Sie, was das Schicksal in Gnaden verhüten möge, genöthigt sein sollten, ihm jetzt einen Besuch abzustatten. Alles hat sich verschlechtert, leider auch die Menschen. Die Demoralisation, welche alle Klassen der russischen Nation ergriffen hat, die Grundlagen des Staates und der Gesellschaft erschüttert und meiner festen Ueberzeugung nach unheilbar ist, da es kaum noch gesunde Volkselemente gibt, hat allmälig ihren Weg in die Ostseeprovinzen gefunden. Auch das baltische Deutschthum zeigt Spuren der Ansteckung. Die ganze Lage ist unerträglich. Wir leben hier unter einem Terrorismus der Spionage, wie wir sie selbst zu den schlimmsten Zeiten des Nicolai'schen Regiments nicht erlebt haben. Der Eine mißtraut dem Anderen und jeder scheint das Vertrauen auf sich selbst verloren zu haben. Das Schergenthum der panslavistischen Partei, d. h. der rohesten und barbarischsten Schichten des Russenthums [und diese Partei ist jetzt am Hofe und in der Regierung allmächtig] besteht hier vorzugsweise aus den lettischen Halbdeutschen, welche als Arrendatoren [Pächter] Krug halten, Krämer, Gutsverwalter u. s. w. zahlreich sind und zwischen Bauern und Gutsbesitzer in der Mitte stehen. Ich befürchte jedoch, daß die Panslavisten, gleichbedeutend mit der Regierung des Tages auch unter den Volldeutschen der livländischen Gesellschaft verächtliche Werkzeuge gefunden haben.

Ein Beispiel für Alle! Ein benachbarter Gutsbesitzer Herr von M. genoß mit Recht große Achtung in unserem gesellschaftlichen Leben und zeichnete sich durch seinen livländischen Patriotismus aus, welchem er einen unter den gegenwärtigen Umständen nicht immer weisen Ausdruck gegeben. Vor etwa drei Wochen erhielt er ein Ministerialschreiben aus Petersburg, angeblich des Inhalts: daß dem Minister daran gelegen sei, einen Rath von Sachverständigen über die Bedürfnisse ihrer Provinzen zu berufen, um die beabsichtigten Reformen der Bauernverhältnisse zu befördern. Er sei als livländischer Sachverständiger empfohlen worden und solle sich daher ohne Verzug nach Petersburg begeben und im Ministerium melden. Reisekosten und Aufenthalt in Petersburg würden vergütet. In Narwa solle er sich bei dem Kommandanten melden, der ihm einen Paß und fernere Instruktionen geben werde. Leider habe ich den Brief nicht selbst gesehen, und wäre ohne Zweifel besser gewesen, wenn Herr v. W. ihn mir mitgetheilt hätte. Der Passus von dem Kommandanten von Narwa war sehr verdächtig, wenigstens für mich, der ich mit der russischen Regierungsmaschine vertrauter bin als Herr v. W. Ich würde unbedingt von der Reise abgerathen haben. Unerwartet erhielt ich einen Brief aus Petersburg, in welchem ein alter Freund und College, welcher noch in Funktion steht, mir mittheilte: daß die Denunciationen aus Livland massenhaft einliefen, am zahlreichsten und heftigsten gegen Herrn v. W. Mein Freund beschwor mich, allen meinen Einfluß aufzubieten, um diesen zur unverweilten Abreise aus Rußland zu vermögen mit oder ohne Paß. Es war zu spät, Herr v. W. war bereits nach Petersburg abgereist. Seit seiner Abreise ist er verschollen. Seine Frau eilte nach Petersburg, um zu sehen, was aus ihrem Gatten geworden sei. Da weilt sie noch, aber Niemand hat von ihm gehört oder gesehen. Was aus ihm geworden, ist klar genug.

Seit einiger Zeit wird Livland von verdächtigen Popen überschwemmt, welche aus Moskau und dem südlichen Rußland kommen. Diese ziehen von Gesinde [Dorf] zu Gesinde und hetzen die Bauern durch schamlose Vorspiegelungen auf. Sie versprechen ihnen ihr Bauerngut als kostenfreies Eigenthum und geben zu verstehen, daß auch der Grundbesitz des Gutsherren von Rechtswegen ihr Eigenthum sei, welches ihnen nicht länger vorenthalten werden könne, wenn sie sich mit der russischen Nationalpartei vereinigten und zu diesem Zwecke zur orthodoxen Kirche überträten. Leider haben die Letten durchaus keine Ursache, zu ihren Gutsbesitzern und protestantischen Pastoren warme Zuneigung zu führen. In meiner unmittelbaren Nachbarschaft ist noch Alles ziemlich ruhig; aber auf den an die Gouvernements Pleskow und Witebsk grenzenden Gütern und in den Distrikten von Wolmar und Wenden gährt es bereits gewaltig unter den aufgehetzten, zum Kampfe gegen die verhaßten Deutschen mißbrauchten Letten. Was daraus werden wird, ist nicht schwer vorauszusagen.

Ich bin entschlossen, die sicher bevorstehende Krisis nicht abzuwarten, sondern mit Weib und Kind nach Deutschland zu reisen, um in einem deutschen Badeorte oder in einem ruhigen Städtlein bessere Zeiten abzuwarten. Gleichwohl bin ich, wie Sie wissen, nicht der Mann der bleichen Furcht; aber ich muß wissen, wofür ich kämpfe, und ein erreichbares Ziel vor mir sehen. So wie die Dinge hier in Rußland stehen, kann ich nichts thun und nichts nützen. Das Deutschthum wird mit größerem Mißtrauen, weil mit größerer Mißgunst hier bewacht, als selbst die Juden. Sobald ich meinen Paß den ich verlangt, erhalten habe, reise ich ab. Sich nutzlos aufzuopfern, hat keinen vernünftigen Sinn. Diese Maxime verdanke ich Ihrem Unterricht und Sie werden gewiß meinen Entschluß billigen."

Ein Königreich zu kaufen.

Es ist ein offenes Geheimniß, daß Kalakaua, der König der Sandwich Inseln, mit seiner Reise um die Welt den Zweck verbindet, sein Königreich zu verkaufen. Die eingeborene Bevölkerung des Landes nimmt fortwährend an Zahl ab. Nach einer ungefähren Schätzung beträgt die Gesammtbevölkerung der Sandwich-Inseln nur noch 56,000 Köpfe, von denen ein Zehntel aus Fremden und der Rest aus Mischlingen und eingeborenen Kanaken besteht. Es giebt in der Welt kein traurigeres Bild des Niederganges eines Volkes, als das rasche Verschwinden der eingeborenen Bevölkerung der Sandwich-Inseln. Von Capitän Cook im Jahre 1774 auf 400,000 Seelen geschätzt, war die Bevölkerung im Jahre 1823 auf 142,000, im Jahre 1853 auf 73,137 und im Jahre 1872 auf 56,899 Köpfe herabgesunken. Die Procentabnahme hat sich in den letzten Jahren verringert, dieses ist jedoch lediglich der Zunahme der Fremden zuzuschreiben. Die Thatsache bleibt, daß die eingeborene Bevölkerung der Sandwich-Inseln zum Aussterben verurtheilt ist. Sie wird ersetzt werden durch Mischlinge und Fremde, zum großen Theile Amerikaner. Die Berührung mit einer ausländischen Civilisation hat diesen Wechsel herbeigeführt. Der Aussterbeprozeß der Kanaken begann, sobald Weiße einen Fußhalt auf den Inseln gewonnen. Amerikanischen Unternehmungsgeist hat die Hilfsquellen des Königreichs entwickelt. Amerikanische Missionäre haben den Insulanern das Evangelium gebracht. Amerikanischer Handel hat den Produkten der Sandwich-Inseln Absatz im Auslande verschafft. Nichts desto weniger sind die Einnahmen des Königreichs im Abnehmen begriffen, und das Hawaische Parlament wird demnächst Deckung für ein Deficit schaffen müssen.

Die Gesammteinnahmen des Königreiches beziffern sich auf ungefähr $500,000 per Jahr. Von dieser Summe wird ungefähr die Hälfte zur Zahlung von Gehalten verwandt. Der König hat eine Civilliste von $22,500 das Jahr, und das nächsthöchste Gehalt wird an den Oberrichter bezahlt, welcher $5000 per Jahr bezieht. Das Einkommen der Regierung wird von Inlandsteuern, Einfuhrzöllen, Licenzen, Strafgeldern, Sporteln u. s. w. gewonnen. Das ganze Geschäft auf der Insel ist in die Hände von Fremden übergegangen, und der Verfall der eingeborenen Bevölkerung und ihrer Interessen hat natürlich seine Einwirkung auf die Einnahmen nicht verfehlt. Die Hauptausfuhr besteht aus Zucker, Kaffee, Reis, Wolle, Häuten und Talg, und alle diese Produkte finden mit geringen Ausnahmen ihren Weg nach den Ver. Staaten. Amerikaner haben die Zucker- und Kaffee-Plantagen in ihren Händen, vermitteln das Geschäft in den paar Häfen und betreiben die Handelsangelegenheiten des Königreichs. Und ebenso wiegt der amerikanische Einfluß in der Regierung des Landes am schwersten. Eine Mehrheit des Cabinets des Königreichs besteht fast immer aus Amerikanern, wenn auch zugegeben werden muß, daß diese Ausländer stets den Interessen des kleinen Königreichs treu gewesen sind. Die Schuld von $300,000, welche zur Zeit auf den Sandwich-Inseln lastet, war die Folge unvermeidlicher Ursachen, welche jedoch die Wirkung haben werden, jene Verpflichtungen in Zukunft noch zu vermehren.

Kalakaua ist ein vernünftiger Mensch, welcher keine Leidenschaft für das Regieren des Regierens halber hat. Obwohl er eine für einen König sehr geringe Civilliste bezieht, so leidet er doch nichts weniger als Noth, da er außerdem bedeutendes Privateigenthum besitzt. Es ist ferner wahrscheinlich, daß er, wenn es ihm gelingen sollte, sein Königreich an eine europäische Macht loszuschlagen, im Stande sein würde, sich eine anständige Pension zu sichern. Es gab eine Zeit, welche noch dazu keineswegs weit zurückliegt, wo die bloße Andeutung, daß ein Hawaiischer Herrscher ernstlich daran denke, sein Königreich zu verkaufen, eine blutige Revolution hervorgerufen haben würde, welche dem kühnen Verschwörer gegen die Selbstständigkeit der Kanaken vermuthlich den Kopf gekostet haben würde. Aber die Zeiten haben sich geändert. Der sogenannte Adel hat an Zahl und Macht abgenommen. Ein Mitglied der königlichen Familie, eine Prinzessin, welche einigen Anspruch auf die Erbfolge hat, ist das Weib eines Amerikaners geworden, und das gesammte Regierungssystem ist derartig von amerikanischen Ideen durchdrungen worden, daß sehr wenig Respekt vor dem Thron übrig geblieben ist. Obgleich die Abschaffung der gegenwärtigen Regierungsform auf keine große Ersparniß hinauslaufen würde, so würde sie doch mit den Wünschen eines großen Theils der Inselbewohner im Einklang stehen.

Berlin, 23. Juli. Die sächsische Regierung hat beschlossen, die Wahl des Sozialisten Bebel in das Abgeordnetenhaus des sächsischen Landtages als giltig anzuerkennen, da das Haus die von Bebels Frau zu zahlenden Steuern als die seinigen anrechnet.

Berlin, 24. Juli. Der aus Hamburg verbannte bekannte Sozialist Andorff ist mit drei Leidensgefährten nach Amerika ausgewandert.

Correspondenz aus der Schweiz.

Bern, 4. Juli, 1881.

Sie wünschen, daß ich Ihnen von Zeit zu Zeit Correspondenzen aus der Alpenrepublik für Ihr Blatt schreibe — eine ziemlich harte Aufgabe zu einer Zeit, wo durch den Telegraphen jede noch so kleine Neuigkeit vorweggeschnappt wird und selbst der promptеste Correspondent dazu verdammt ist, mit seinen Neuigkeiten mindestens um vierzehn Tage hinterher zu wackeln. Wie war das doch in der „Vorkabelzeit" ein ganz ander Ding. Damals wohnte ich noch selbst in den Ver. Staaten. Mit welcher Sehnsucht harrte man damals auf irgend etwas Correspondenzliches in der Zeitung, und wenn sie dann ab und zu wirklich eine Originalbotschaft aus der trauten Heimath brachte, mit welcher Andacht wurde da nicht Wort für Wort buchstäblich genossen! Da war kein Ereigniß zu gering, um nicht mit Interesse gelesen und Abends im Kreise der Landsleute weiter erörtert zu werden, und kam nun gar eine Nachricht von Gewicht, eine Wahl, ein Festbericht, ein Unglücksfall oder dergl., dann stieg die Zeitung plötzlich um hundert Prozent in den Augen der Leser, und von dem sonst nur geringschätzig behandelten „Blättchen" hieß es dann mit einem Male: es ist eben doch eine gute Zeitung!

Und heute? Kaum daß ein Ereigniß geschehen ist, wird es auch schon von dem gierigen Oceantelegraph „verkabelt", und gelangt vermöge der rastlos arbeitenden amerikanischen Presse in vielen Fällen ebenso schnell, ja mitunter schneller zur Kenntniß des Publikums, als hüben am Orte der Begebenheit. Und nun soll man noch Zeitungscorrespondenzen schreiben, und zwar so schreiben, daß da beim Lesen Interesse erregen! Wenn irgend Etwas leichter gesagt als gethan ist, so ist es Das. Und doch gibt es einen Weg. Statt bloßer „Neuigkeiten" wird man künftig auch in den Correspondenzen der Landzeitungen Gedanken verarbeiten müssen, und je mehr dieses geschieht, zu desto größerer Ehre wird es den Lesern und der Zeitung selbst gereichen.

Nicht ohne Grund habe ich für meine Eröffnungscorrespondenz das Datum des 4. Juli gewählt. Als guter „ehemaliger" Amerikaner lasse ich mir's nämlich nicht nehmen, so ganz für mich privatim, alljährlich zur Feier der Unabhängigkeit der Ver. Staaten einige „flags" aufzuhissen, und auf das Wohl der Union ein Extraglas zu leeren. Dieses Jahr bringt nun insofern eine Erweiterung in mein Festprogramm, als ich mich entschlossen habe, unter dem frischen Eindruck der Nachricht von dem Attentat meine erste Correspondenz für Ihr Blatt niederzuschreiben.

Das im Großen und Ganzen stark conservative Schweizervolk betrachtet die Ver. Staaten noch immer mit dem gemischten Gefühle von Bewunderung und Kopfschütteln — Bewunderung für die riesenhafte Entwickelung des Landes, Kopfschütteln bezüglich der Haltbarkeit der staatlichen Zustände. Jeder Schweizer, der kürzere oder längere Zeit in den Vereinigten Staaten zugebracht, wird mir beistimmen, wenn ich sage: „Es ist in der Schweiz nicht gut über Amerika sprechen; es herrscht im Allgemeinen eine gewisse Abneigung über Amerika und amerikanische Dinge am Wirthstisch oder in Gesellschaft sprechen zu hören." Allerdings trägt hieran zu einem großen Theil der Umstand Schuld, daß die meisten „Ex-Amerikaner" den Fehler begehen, in einem gewissen renommistischen Tone nur Absonderlichkeiten über Amerika mitzutheilen, wodurch schließlich in dem Publikum die ihrige Ansicht großgezogen wurde, in Amerika bewege sich Alles in wilden Extremen, und es herrsche daselbst eigentlich „gar keine Ordnung."

In diesem Glauben wird die Masse des Volkes natürlich durch ein Ereigniß wie das Attentat auf den Präsidenten noch bestärkt, und wenn dessen Verwundung einen tödtlichen Ausgang nehmen sollte, so würde dieser Umstand auf die weitere Auswanderung einen viel größeren Rückschlag äußern, als irgend ein anderes Argument. Doch, hoffen wir, daß der Präsident, der seit seinem Einzug in das Weiße Haus wahrlich noch wenig Gutes „gehabt" hat, am Leben erhalten werde, und die Auswanderung, dieser naturgemäße Regulator der Erdbevölkerung, sich weiter und weiter entwickele nach dem Dichterwort: „Raum für Alle hat die Erde".

Es ist meine und die Ueberzeugung beinahe aller „ehemaligen" Amerikaner, daß, sofern der Präsident mit dem Leben davonkommt, an der Verfassung der Ver. Staaten auch nicht ein Buchstabe geändert werden wird, so weit dabei die Präsidentschaft in Frage kommt.

Die Constitution, unter der die Ver. Staaten nun schon ein ganzes Jahrhundert bestehen und groß geworden sind, wird von den Amerikanern als ein so großes Heiligthum betrachtet, daß es eines außergewöhnlichen, das Land in seinen Grundvesten erschütterndes Ereignisses bedürfen würde, um eine Abänderung dieser Constitution als möglich erscheinen zu lassen. Doch nun zu einem andern Thema.

Nachdem ich mich zu verschiedenen Malen für längere Zeit in den Ver. Staaten aufgehalten und nun wieder seit fünf Jahren in der Schweiz wohne, kann ich gewiß mit einigem Anspruch auf Berechtigung ein Urtheil über Amerika abgeben, soweit der Standpunkt vom „täglichen Brod" in Frage kommt, und dieses mein Urtheil geht kurz und bündig dahin: Um Geld zu erwerben bietet Amerika tausend Vortheile und Erleichterungen gegenüber der Schweiz; um aber das erworbene Geld wieder los zu werden, um auf die angenemste Art von der Welt „von seinen Interessen" zu leben, dazu ist die Schweiz tausendmal besser wie Amerika. Was sind zehn Tausend Dollars in Amerika? Gerade genug um irgend ein ordentliches Geschäft zu betreiben. In der Schweiz kann eine Familie damit ganz anständig leben, ohne je das Capital angreifen zu müssen, und mit dem doppelten Betrage ist sie dem Einkommen eines besser besoldeten Staats- oder Bankbeamten gleichgestellt.

Wie weit kommen Sie in Amerika mit drei Dollars? Hier erhalten Sie für diesen Betrag ein Rundfahrtbillet, mit dem Sie acht Tage lang die Schweiz bereisen können, wo sie am schönsten ist, und zwar abwechselnd per Eisenbahn und Dampfschiff. Im Allgemeinen braucht ein Vergnügungsreisender um anständig zu leben nicht mehr wie zwei bis drei Dollars per Tag. Die besseren Hotels machen gegenwärtig folgende Rechnung: Zimmer mit Bedienung per Tag 25 Cts., Frühstück 20—25 Cts., Mittagessen mit Wein (eine richtige table d'hote) 50—60 Cts., Abendessen mit Wein (nach der Karte) 30—40 Cts. In den großen Fremdenhotels auf den Bergen sind die Preise allerdings höher, aber es gibt auch ganz comfortable Berghotels wo man zu dem anständigen Preise von $1.00 sehr gute Aufnahme findet.

In eben demselben Verhältnisse stehen die Preise für Concerte, Theater, Droschken, Dampfboote. Die populären Abend-Conzerte des berühmten Zürcher Tonhalle-Orchesters kosten 5 Cts., ein reservirter Sitz im Theater-Parterre 25—30 Cts., eine Droschke vom Bahnhof zum Gasthof 10 Cts., eine Rundfahrt auf dem herrlichen Vierwaldstätter-See 20—30 Cts. Ganz besonders billig aber ist die Fahrt in's Jenseits. Von dem übertriebenen Luxus und Prunk der in Amerika bei Beerdigungen üblich ist, weiß man hier wenig oder nichts. In einer kleinen Stadt kostet die ganze Beerdigung mit Sarg, Leichenwagen, Ceremonie &c., drei bis vier Dollars, in einer größeren Stadt das Doppelte. In Amerika reicht dieser Betrag gerade hin, um den Todesfall ordentlich bekannt zu machen.

Wenn, wie es seit einiger Zeit den Anschein hat, die Schweiz von den Glücklichen dazu auserkoren wird, das in Amerika erworbene Geld in Behaglichkeit zu „verspenden", so kann uns das nur angenehm sein. Die Amerikaner haben uns schon stark genug ausgeplündert, sie haben uns die Uhren-, die Seide-, die Baumwollen-Industrie und unsere besten Arbeiter entrissen, Eines aber können sie uns nicht nehmen, das halten wir fest und wenn sie es mit genießen wollen, so müssen sie wohl oder übel herüberkommen. Das ist unser Land selbst, wo es sich so fein und behaglich leben läßt, wenn man nur ein klein Wenig „gut ab" ist — es ist die göttlich schöne Schweiz!

Inländische Nachrichten.

— Einen komischen Druckfehler brachte vor Kurzem ein Journal obgleich die Buchstaben alle richtig waren. Es hieß da: „Spargel der Verwendung". Dies machte Jedermann stutzig, bis man aus dem Folgenden ersah, daß es „Spargelder-Verwendung" heißen sollte.

— Ein Blitz aus heiterem Himmel richtete dieser Tage bei Hope im County Licking im Staate Ohio folgendes Unheil an: Der in dortiger Gegend wohnende Farmer Abraham Miller wurde am frühen Morgen im Felde auf seiner Mähmaschine vom Blitz erschlagen. Der Himmel war unbewölkt, kein Zeichen eines Gewittersturmes machte sich bemerkbar. Miller fiel vom Sitze seiner Maschine zu Boden. Das elektrische Fluidum hatte die linke Seite seines Kopfes getroffen, war an seinem Körper heruntergelaufen und hatte den eisernen Sitz der Maschine zum Schmelzen gebracht. Beide Pferde wurden auf der Stelle getödtet.

— Die Maisernte von Illinois wird, den offiziellen Berichten nach, kaum befriedigend ausfallen. In sechzehn Counties erwartet man eine Mittelernte, in allen übrigen weniger. Von den letzteren (72) Counties schätzt man den Ertrag von 12 auf 5 Prozent unter Mittel, 11 auf 10 Proz. u. M., 11 auf 15 Proz. u. M., 13 auf 20 Proz. u. M., 12 auf 25 Proz. u. M. und von den übrigen 8 noch schlechter. Der sogenannte Army-Wurm hat sich eingestellt und an einzelnen Stellen große Verwüstungen in den Kornfeldern angerichtet. In Sycamore z. B. hat er den Hafer von 40 Ackern in Zeit von 48 Stunden gänzlich verdorben.

— Der New Yorker Polizist Keisser war angeklagt, bei einem Picnic, auf welches er detachirt worden, sich einer eines Gentleman unwürdigen Sprache bedient zu haben. Er vertheidigte sich wie folgt: „Sehen Sie, Commissioner, es ist Brauch, daß der wachthabende Polizist bei einer Festlichkeit anständig behandelt wird und sein gehöriges Essen bekommt, aber hier bekam ich nichts als einen kalten Clam-Chowder, und dafür kann ich doch nicht auch wie ein Gentleman reden." Lächelnd entließ der Commissär den Angeschuldigten. — Es erinnert das an den Restaurateur, der einem Gaste, der ein Leinwandläppchen in seiner Suppe fand, antwortete: „Glauben Sie, daß ich Ihnen für anderthalb Silbergroschen eine seidene Mantille in die Suppe thun kann?"

— Ueber neue Torpedo-Boote schreibt die „N. Y. Staatszeitung": Im Geschütz-Dock der Navy-Yard zu Brooklyn liegt das neue Torpedo-Boot „Alarm", das allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Es ist eines von den zwei Torpedo-Widder-Schiffen, deren Anfertigung der Congreß im vorigen Jahre angeordnet und wofür derselbe $300,000 verwilligt hat. Beide Boote sollen zu Experimenten dienen. Die Entwerfung und Herstellung des einen, des „Alarm", wurde dem Admiral Porter und die des andern, des „Intrepid", dem Chef des Construktions-Bureaus, Isaiah Hanscom, anvertraut. Die Boote sind für die Küstenvertheidigung bestimmt. Sie sollen bei geringem Tiefgange in jeden Hafen einlaufen können und trotzdem, was Construktion und Armatur betrifft, gefährliche Gegner sein. Admiral Porter entschied sich dafür, den „Alarm" aus Eisen nach dem sogenannten „Transverse Brackett System" mit einem doppelten Boden und wasserdichten Abtheilungen herzustellen. Das Boot ist 173 Fuß lang und 28 Fuß breit, hat 800 Tonnen Gehalt und ist am Bug mit 4½zölligen Eisenplatten armirt. Diese Platten sind dick genug, um jeden direkt kommenden Schuß abprallen zu machen. Das Boot hat am Bug einen Widder, der drei Fuß lang aus solidem Eisen hergestellt ist. Vom Bug aus kann ein 100pfündiger Torpedo 30 Fuß weit und von den Seiten können 50pfündige Torpedos 20 Fuß weit vorgeschoben werden. Die äußere Hülle des „Alarm" ist ½ und die innere 1|6 Zoll dick und beide sind nach dem oben erwähnten System mit einander verbunden. Am Bug wird eine gezogene Kanone schweren Kalibers, wahrscheinlich eine Krupp'sche von 38 Tonnen, aufgepflanzt. Die Kriegsführung des „Alarm" ist auf die Offensive berechnet. Zuerst war er mit dem Fowler'schen Steuer- und Propeller-Apparat ausgerüstet, der sich jedoch nicht bewährte und deßhalb dem Mallory'schen System Platz machen mußte. Sobald der Chef-Ingenieur des Marine-Departements, D. F. Isherwood, von Washington hierher kommt, wird das neue Torpedo-Boot seine Probefahrt machen.

— Unkle Sam's Eisbüchse. Gar oft schon ist über den Elephanten gespottet worden, welchen sich Onkel Sam durch den Ankauf der „Eisbüchse" Alaska auf den Hals geladen habe, und doch macht sich von Jahr zu Jahr immer mehr die Ueberzeugung geltend, daß diese That des Sekretärs Seward durchaus nicht so unklug war, weder in politischer noch in volkswirthschaftlicher Beziehung. In politischer Beziehung besteht der Vortheil darin, daß die Ver. Staaten unsern Continent von russischem Einfluß gesäubert und dem äußersten Nordwesten Amerika's eine republikanische Regierungsform gesichert haben. Freilich wird Alaska bisher nur hauptsächlich von Indianern, Eskimos, Aleuten und Russen bewohnt und hat jetzt absolut keine Regierung, doch ist dies nur unser eigener Fehler und wird im Laufe der Zeit sicher verbessert werden, sobald erst die Entwicklung jenes nördlichen Gebietes etwas weiter vorgeschritten ist. In Bezug auf die kommerzielle und volkswirthschaftliche Bedeutung Alaska's ist jener Ankauf gleichfalls als kein Fehlschlag zu bezeichnen. Alaska ist fast ebenso groß, wie alle organisirten Staaten der Union zusammen. Im nördlichen Theile Alaska's herrscht zwar empfindliche Kälte, doch wird das Klima im südlichen Theil durch den warmen Golfstrom des stillen Meeres gemildert und dort gedeiht mit Leichtigkeit jede Frucht, die in Kansas, Nebraska, Iowa und den noch nördlicher liegenden Staaten gezogen werden kann. In Bezug auf Fischreichthum wird Alaska von keinem Theile der Erde übertroffen, besonders reich ist es an vorzüglichen Lachsen und nicht einmal in Grönland giebt es einen größeren Reichthum an Robben. Neuerdings hat man in Alaska ausgedehnte Gold-, Silber- und Kupferminen entdeckt, doch wichtiger als diese Metalle sind die Vorräthe an Holz und Kohlen, mit denen Alaska allein die ganze Erde Hunderte von Jahren lang versehen könnte. Wenn die Kohlen- und Holzvorräthe der Ver. Staaten und Europa's sich erschöpft haben werden, wird sich Alaska als eine Quelle bedeutenden Reichthums ausweisen. Außerdem bietet uns „die Eisbüchse" Stationen zum arktischen Ocean oder zum Nordpol, wie sie bequemer sich nicht gedacht werden können. Und wenn auch die Versuche der seither verschollenen „Jeannette", den Nordpol aufzusuchen und die Polargegenden zu durchforschen, für jetzt vergeblich ausfallen sollten, so wird doch jedenfalls der Menschengeist nimmer ruhen, bis er die Geheimnisse des hohen Nordens vollständig gelöst hat.

— Das Gesammtvermögen des Staates Vermont ist offiziell in diesem Jahr auf $163,391,893 abgeschätzt worden. Im vorigen Jahr betrug die Abschätzung nur $100,350,000.

— William H. Vanderbilt will zwei Drittel der Kosten für den Bau einer „höheren Töchterschule" in Nashville hergeben, wenn die Verwalter der Vanderbilt Universität das fehlende Drittel aufbringen wollen. Die Kosten des Unternehmens werden auf $50,000 veranschlagt.

— Der schweizerische General-Consul in Washington, Hitz, hat bekanntlich, weil er in die Angelegenheiten einer bankerotten Bank, deren Direktor er war, verwickelt ist, resigniren müssen. Als sein wahrscheinlicher Nachfolger wird Oberst Frei genannt, der jetzt Vertreter von Baselland im Nationalrathe ist.

— Herr Dudley, der neue Indianer-Agent, hat von allen seinen Unterbeamten verlangt, daß sie ihm in ihrer eigenen Handschrift und eigenen Fassung eine Lebensgeschichte zuschicken, bei denen 11 Fragen in Betreff ihres Geburts- und Wohnplatzes, ihrer Erziehung und früheren Beschäftigung, jetzigen Pflichten, ihres Salairs, des Datums ihrer Ernennung, ihrer Familie und etwaigen Verwandten im Amte zu beantworten sind. Man hält das für eine Vorbereitung zu einer Massen-Enthauptung.

— In Ogden, Utah, hatte sich William Wilson mit Susan Southwell verlobt und ihr u. A. als Brautgeschenk eine Nähmaschine und ein Harmonium geschenkt. Ihre Eltern wollten in die Heirath nicht einwilligen und forderten ihn auf, seine Geschenke zurückzuholen, er unterließ dieß aber so lange, bis er sich mit einem andern Mädchen verheirathet hatte. Als er jetzt seine Sachen wieder holte, prügelte ihn seine frühere Geliebte so schrecklich durch, daß man an seinem Aufkommen zweifelt.

— Zwei Schiffsjungen des Schulschiffes „Constitution" in Newport, Rhode Island, versuchten in einer der letzten Nächte zu desertiren, indem sie über Bord sprangen und ans Ufer zu schwimmen begannen. Von den Schiffswächtern verfolgt, wurde einer der jungen Deserteure, McIntyre aus New York, eingeholt. Der andere, Whitlock mit Namen, ertrank. Seit Ankunft der Schulschiffe in Newport sind viele Schiffsjungen entflohen. Auf der „Minnesota" erhängte sich bekanntlich unlängst ein deutscher Knabe.

— Antimon aus dem Westen. Eine Firma in Baltimore empfing dieser Tage aus dem südlichen Utah eine Wagenladung (14 Tonnen) Antimon. Dieses Metall wird bekanntlich für Typen-, Britannia-Stereotyp-Metall u. s. w. benutzt, ferner zur Herstellung von Schrot, Farben, Cement, vulkanisirtem Gummi und verschiedenen Chemikalien. Das englische Antimon, das bisher gebraucht wurde, kostete 14 Cts. pro Pfund, während das aus den Bergwerken von Utah um 1½ Cent billiger ist. Es steht deshalb zu erwarten, daß der ersten Sendung andere folgen werden.

— Ueber den Stand der Kartoffel- und Tabak-Pflanzungen vom 1. Juli meldet der Bericht des Ackerbau-Departements der Ver. Staaten: Kartoffeln; Zunahme des Areals im ganzen Lande um 2 Prozent seit 1880 und im Durchschnitt auf das ganze Land gleich vertheilt. New York und Michigan melden eine Zunahme von 5, und Missouri um 6, Ohio dagegen eine Abnahme um 2 Prozent. Der Stand ist allerwärts recht gut, der durch Insekten verursachte Schaden ist gering. Tabak: Das mit Tabak bestellte Areal ist bedeutend größer als in 1880, besonders in Maryland, Virginien und Kentucky; aber da die Bodenfläche in dem letzten Jahr wegen Mangel an Pflanzen vermindert war, wird das Areal im laufenden Jahre nicht größer sein, als in 1879. Der Stand der Pflanzungen ist besser als zu derselben Zeit des letzten Jahres.

— Ein riesiges Monopol. Dem „Scientific American" zufolge hat Richter Lowell vom ersten Bundeskreisgericht zu Boston der Bell'schen Telephon-Compagnie (American Bell Teleph. Comp.) in einem Patentprozeß gegen Spencer und Andere „das ausschließliche Recht des Sprechens über einen Draht mittelst Electricität" zuerkannt. Voraussichtlich wird diese Entscheidung noch vor das Bundesobergericht kommen; sollte sie aber von diesem bestätigt werden, so würde dem genannten Blatt zufolge die Compagnie eines der ungeheuersten und außerordentlichsten Monopole besitzen, die man je gekannt hat, ein Monopol, „das sich fast mit dem von den spanischen Souveränen dem Entdecker der Neuen Welt ertheilten vergleichen lasse, mittelst dessen ein Continent mit seinen Völkern und ihren Besitzthümern in seine Macht gegeben wurde." Die Entscheidung geht von der Richtigkeit der Behauptung des von Bell im Jahre 1876 herausgenommenen Patents aus, daß er, „eine Methode und einen Apparat erfunden habe, um die Töne der Stimme und sonstige Töne in die Ferne zu befördern mittelst electrischer Schwingungen ähnlich den Luftschwingungen, die jene Stimm- oder sonstigen Töne begleiten." Bekanntlich ist der Gedanke, den elektrischen Strom zur Beförderung von Tönen zu benutzen, nicht neu und schon 1860 hat der deutsche Physiker Reiß diesen Gedanken auch, freilich sehr unvollkommen, verwirklicht. Allein was der Richter als das Wesen der Bell'schen Erfindung anzuerkennen scheint, ist ihre praktische Brauchbarkeit zur Beförderung der articulirten Sprache über den elektrischen Leitungsdraht. Denn er drückt sich in seinen Auseinandersetzungen u. a. folgendermaßen aus: „Wenn Bell's Patente für eine bloße Anordnung oder Verbindung alter Hülfsmittel wären, um in einer bekannten Kunst etwas bessere Resultate zu erzielen, so würde allerdings Jemand, der ein, zur Zeit des Patentes unbekanntes, neues Element an die Stelle setzte, keine Verletzung des Patents begehen. Aber Bell entdeckte eine neue Kunst, nämlich die der Uebermittelung der menschlichen Rede durch die Electricität, und hat das ausgedehnteste Recht darauf, wie es in irgend einem Falle nur gewährt werden kann," u. s. w.

La Crosse, Wis., 24. Juli. Das Gewitter, das am Mittwoch die hiesige Gegend heimgesucht hat, hat namentlich in dem etwa 20 Meilen südöstlich von hier belegenen Coon Valley bedeutenden Schaden gerichtet. Der Regen steigerte sich dort zu einem Wolkenbruch die Bäche bei Upper Coon Mills wurden zu reißenden Strömenden und traten über ihre Ufer. In der Nähe derselben liegt das Haus eines norwegischen Arbeiters Namens Hans Jensen, der sich zur Zeit des Unwetters hier auf Arbeit befand; seine Frau und seine sechs Kinder, von denen das älteste etwa 15 Jahre alt ist, waren in dem Hause zurückgeblieben. Bald war dieses von tosenden Fluthen umgeben. Anstatt sich auf das Dach zu flüchten, versuchte die Frau mit ihren Kindern durch das Wasser zu waten, um dem Verderben zu entrinnen. Die Fliehenden wurden jedoch vermuthlich von der Gewalt der Strömung niedergerissen und fanden sämmtlich in der Fluth den Tod.

Vermischte Nachrichten.

Wie die japanischen Blätter melden, wird jetzt in Yeddo ein neuer Residenzpalast für den Mikado erbaut, der 5,800,005 Yen [der Yen ist nicht ganz gleich einem Dollar] kosten und ganz aus Holz bestehen wird. Nur der große Empfangssalon daselbst, in dem auch die feierlichen Staatsakte, wie z. B. die Eröffnung des Parlaments u. s. w. stattfinden sollen, wird aus Ziegeln und Holz gemeinschaftlich erbaut werden und 170,000 Yen kosten.

In Brüssel hat eine große Volksdemonstration zu Gunsten der Ausdehnung des allgemeinen Stimmrechts stattgefunden. Ein Zug von mehreren Tausenden von Personen bewegte sich durch die Hauptstraßen der Stadt und defilirte vor den Ministerien unter Rufen, in welchem die Forderung der Ausdehnung des allgemeinen Stimmrechts ausgedrückt wurde. Später begab sich der Zug zu der Wohnung des progressistischen Deputirten Jansen, des Urhebers der Demonstration, und brachte demselben eine Ovation dar.

Wie chinesische Blätter melden, wurden einige Tage nach dem Leichenbegängniß der am 8. April d. J. verstorbenen Kaiserin von China die in den Sechziger Jahren in Peking von den Franzosen erbaute katholische Kathedralkirche von der dortigen Bevölkerung in Brand gesteckt und gänzlich eingeäschert. Einige chinesische Bonzen hatten nämlich der Bevölkerung gepredigt, daß die Kaiserin nur deßhalb so plötzlich und so jung gestorben sei, weil sie es geduldet hatte, daß die „Feng-Szni" [Franzosen] in der Hauptstadt des Himmlischen Reiches eine Kirche besitzen. Auch die in diesem Jahre in China herrschende Dürre wird von den Bonzen den im Himmlischen Reiche lebenden Christen in die Schuhe geschoben.

Aus Petersburg wird gemeldet, daß ein Correspondent des Gaulois kürzlich eine Unterredung mit Jesse Helfmann hatte. Die Nihilistin steht ihrer Entbindung unter verhältnißmäßig günstigen Umständen entgegen. Sie ist in einer luftigen hohen Zelle und erhält alles Nöthige. Sie erklärte sich mit ihrer Behandlung zufrieden und beklagte sich nur darüber, daß man sie vom Untersuchungsgefängnisse nach der Festung gebracht, wo sie keine weibliche Pflege haben kann und sich nur ein Wundarzt befindet. Jesse erklärte, daß man sie nach Schluß des Prozesses keinem weiteren Verhör unterworfen habe; nur einmal wurde sie gebeten einen Gefangenen zu identifiziren, verweigerte dies aber. Kein Zwang und keine Gewalt wurde gegen sie angewandt. Wegen des Schicksals des zu erwartenden Kindes sprach die Gefangene große Sorge aus und wünschte, daß dasselbe Verwandten des Vaters zur Erziehung übergeben werde. Schließlich berieth sie mit ihrem Anwalt über ein Begnadigungsgesuch an den Czaren, das angefertigt wurde und die Wirkung hatte, daß Alexander III. die Todesstrafe in lebenslängliche Gefängnißstrafe verwandelte.

Seit einiger Zeit werden in England versuchsweise Bojen, schwimmende Seezeichen, mit Gas beleuchtet, am Eingange der Häfen, auf Untiefen oder an sonst der Schiffahrt gefährlichen Orten verwendet. Diese aus Eisen solid hergestellten Bojen haben im Innern eine Kammer für das Gas und tragen eine Art Laterne, welche durch einen Hut geschützt ist. Das komprimirte Gas ist kein gewöhnliches Leuchtgas, das bei geringerer Pression an Leuchtkraft verliert, sondern es ist ein Gas, das aus fetten Substanzen, wie z. B. aus Ueberbleibseln bei der Fabrikation vegetabilischer und mineralischer Oele, gewonnen wird. Dieses Gas wird in geeigneten Recipienten mittelst Boten auf die Bojen gebracht und besitzt im Anfange einen Druck von fünf Atmosphären. Das Licht leuchtet ununterbrochen. Versuche, welche mit einer solchen Leuchtboje vorgenommen wurden, die entsprechend mit Gas versehen war, haben ergeben, daß dieselbe ohne auszulöschen durch zehn Monate hindurch leuchtete. Gegenwärtig beschäftigt man sich damit, dieses System der Beleuchtung am Suez-Kanale einzuführen, und wurde zu diesem Behufe das Modell einer Boje, welche ununterbrochen durch sechs Wochen zu leuchten in Stande ist, ohne gefüllt zu werden, nach Port Said gesendet. Diese Boje hat einen Durchmesser von 2.1 M., einen Raumgehalt von 5200 Liter, einen Gasdruck von sieben Atmosphären, und wird der Gasverbrauch in 24 Stunden mit 25 Cents bewerthet.

Petrucelli della Gattina, der italienische Abgeordnete, dessen Ruf zu den Kanonen den Unwillen der gesammten französischen Presse erregt hat, veröffentlicht jetzt in der Turiner Zeitung einen Artikel gegen Frankreich, der an Heftigkeit der Ausfälle und der Drohungen alles Frühere weit hinter sich läßt. Auch als Ausdruck der Stimmung einiger Italiener ist er nicht uninteressant, und wir geben deshalb die bezeichnendsten Stellen aus demselben wieder, wie es übrigens auch von französischen Blättern geschieht: „1860 haben wir das Banner der Einheit aufgepflanzt; diese Einheit haben wir damals in Neapel erreicht und 1866 in Venedig, trotz Custozza und Lissa, mit Hülfe Deutschland und gegen Frankreichs Willen. Gegen ihn wurde die Theorie unserer Einheit sanctionirt in Venedig durch uns nach der Schlacht von Sadowa, in Versailles im Schlosse Ludwigs XIV. durch einen deutschen Kaiser, den Nachfolger Barbarossas.... 1880 sind wir, durch Frankreich in Tunis beleidigt, ruhig geblieben und haben kaum einen Protest zu murmeln gewagt. 1897 werden wir, gleichviel mit wem vereint, dazu beitragen, ein zweites Polen zu schaffen. Unsere Aufgabe in Europa ist von nun an bestimmt: Frankreich zu schädigen. Wir wollen das Brennusschwert (!) sein, das über seinem Haupte hängt, das ist unser Programm! Wird Frankreich wagen, sich zu rühren? Wir werden mit jedem sein, der ihm Widerstand leistet oder es angreift!"

Die Jesuiten in Nicaragua. Der Fall mit der Ausweisung der Jesuiten aus Nicaragua wird wie folgt beschrieben: Im Jahre 1870 waren aus der Republik Guatemala eine Anzahl Jesuiten vertrieben worden, weil sie an einem Aufstande gegen das Gouvernement mitschuldig waren. Sie kamen nach der Republik Nicaragua und ließen sich bei Leon nieder, wo die Indianerbevölkerung sie mit offenen Armen empfing. Bei Matagalpa erbauten sie ein ansehnliches Kloster und zogen andere Jesuiten dahin, um es zum Hauptquartier ihrer Intriguen gegen die centralamerikanischen Republiken zu machen. Bei einem Versuche der Regierung von Nicaragua, diese Intriguen zu verwehren, brach ein Aufstand der Indianer im März d. J. aus, welcher ein Dutzend Leben und viel zerstörtes Eigenthum kostete. Ein zweiter Aufstand der Jesuiten, welcher sich gegen die Errichtung einer freisinnigen Hochschule zu Leon richtete, war mit 3—4000 Indianern gegen eine schwache Polizei- und Milizgewalt unternommen, welche Feuer gab und eine Anzahl Angreifer tödtete und verwundete, worauf diese sich im Kloster verschanzten und erst dem Aufgebot stärkerer Truppenmacht wichen. Daraufhin hat Präsident Zavalo die Jesuiten ausgetrieben, und sie zerstreuen sich nach allen Richtungen.

Es soll in diesem Jahre ein drittes unterseeisches Kabel zwischen Schweden und Dänemark ausgelegt werden und zwar wahrscheinlich von Mölle, in der Nähe von Kullen auf schwedischer Seite und Nakkehoved auf dänischer Seite.

Die Insel Cypern kostet dem britischen Schatze $200,000 jährlich und bringt nichts ein. Man will dem Herrn Beaconsfield ein Denkmal in London setzen. Wozu das? Die Insel Cypern ist das beste Denkmal seiner Politik.

Der russische Edelmann Stachowsky, dessen Sohn in einen Nihilisten-Prozeß verwickelt war, hatte denselben in dem Momente, als er verhaftet werden sollte, erschossen. Vor Gericht gestellt und des Sohnesmordes angeklagt, wurde Stachowski von der Jury in Moskau freigesprochen.

Dienstag Nachts und Mittwoch Morgens sind in den Vorstädten von St. Petersburg zahlreiche Verhaftungen vorgenommen worden, wobei starker Widerstand mit Pistolen geleistet wurde, und zwar an vielen Plätzen zugleich. — Das beweist wenigstens so viel, daß die Nihilisten noch lange nicht ausgerottet sind, sondern daß deren genug übrig bleiben; denn an Massenverhaftungen hatte es ja vorher nicht gefehlt.

Die radikale Mehrheit der norwegischen Kammer lehnte nicht nur die von der Regierung verlangten 80,000 Kronen zur Erhöhung der Apanage des Kronprinzen ab, sondern in ihrem Schooße wurde auch der Antrag gestellt, die Civilliste des Königs um 80,000 Kronen zu „mildern". Derselbe drang indessen nicht durch.

In Moskau ist dieser Tage das 50jährige Amts-Jubiläum des Dr. Pirogoff, eines der größten, wenn nicht des größten lebenden Chirurgen, gefeiert worden, welcher aber seit zwanzig Jahren von Moskau und seinem Lehrstuhle verbannt gelebt hatte und erst am Tage dieser Feier die Erlaubniß der Rückkehr erhielt. Die ganze Bevölkerung der Stadt nahm an der Feier theil, und von allen Universitäten Europa's kamen ihm warme Glückwünsche zu. Die Verdienste dieses Mannes um seine Wissenschaft und Kunst sind so groß, daß der Zaren-Despotismus, welcher ihn so lange seinem Berufe entzog, dadurch in's dunkelste Dunkel (oder soll man es das grellste Licht nennen?) gestellt wird. In politischer Hinsicht nur liberal, wurde er doch ein Gegenstand so langdauernder und fanatischer Verfolgung.

In Welteren in Belgien hat ein 15jähriger Bursche seine eigene Mutter erschossen und sich hierauf freiwillig, mit dem Gewehre auf dem Rücken, der Gendarmerie gestellt. Um das Motiv seines Verbrechens befragt, gab er mit empörenden Cynismus an, es sei aus Rache geschehen, weil ihn seine Mutter, wenn er spät Nachts und betrunken nach Hause kam, nicht blos ausgezankt, sondern auch zuweilen geschlagen habe. Der Bursche wurde unter den Verwünschungen der Menge, welche ihn lynchen wollte, nach dem Gefängnisse von Termonde abgeführt.

Ein sonderbares Attentat wurde kürzlich in Constantinopel ausgeführt. Eine angesehene Familie aus Dalmatien, welche das Haus des armenischen Hospitals Surg Agop in Constantinopel bewohnt, war, wie der „Cour. d'Orient" mittheilt, vor einigen Tagen Gegenstand eines unqualifizirbaren Angriffes. Da der Direktor des Hospitals nicht 36 Stunden auf die Bezahlung des vierteljährigen Miethzinses nicht warten wollte, schickte er während der Abwesenheit des Familienhauptes dreißig Wahnsinnige in die Wohnung, welche die dort befindlichen Damen in so brutaler Weise angriffen, daß sie ohnmächtig zu Boden sanken. Glücklicher Weise kamen zwei Beamte des kaiserlichen Palastes dazu, welche sich einen Weg mitten durch die Wahnsinnigen bahnten und großes Unheil verhüteten. Man erwartet, daß der österreichische Consul eine rasche und eklatante Genugthuung begehren werde.

In einer Charakterskizze, welche Turgenjew von Alexander dem Dritten entwirft, sagt er u. A.: Leute, die mit dem Kaiser erzogen wurden, bestätigen, er habe selbst als Kind niemals gelogen. Ja er trieb seine skrupulöse Freimüthigkeit so weit, daß er, als er aus politischen Gründen die Braut seines verstorbenen Bruders heirathen mußte, dieser gegenüber nicht verhehlte, er liebe eine andere Frau, die Prinzessin M...., welche später die Gattin des sehr berühmten und sehr reichen M. D. wurde. Dieses Geständniß fand übrigens ein Echo, denn seine Braut sprach ihm gegenüber ohne Rückhalt aus, daß sie seinen Bruder leidenschaftlich geliebt hätte. Und dennoch haben sie ihren Bund zu einer Musterehe gemacht, zu einer Ehe, die ebenso durch die Eintracht als durch die andauernde Neigung überrascht.

Aus der Familie des Czaren schreibt man aus Petersburg: In mehreren ausländischen Blättern war die Nachricht zu lesen, daß im Park zu Gatschine zwischen dem Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch und dem Czaren sich eine Versöhnungsscene abgespielt habe. Wie ich nun erfahre, beruht diese Meldung insofern auf einem Irthum, als jene Versöhnungsscene in Wirklichkeit zwischen dem Czaren und dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch stattfand. Die Vermittlerrolle spielte niemand Geringerer als der Kaiser von Deutschland, welcher sowohl die unbezweifelbare Loyalität als auch die eminenten militärischen Fähigkeiten des Großfürsten Nikolai beim Czar gebührend hervorhob. Mein Gewährsmann geht sogar noch weiter. Nach dessen Informationen soll dem Großfürsten Nikolai der Rang eines „Generalissimus" der gesammten russischen Armee verliehen werden, da der Kaiser weder sich selbst noch dem Großfürsten Wladimir die nöthige militärische Befähigung beimißt, um die Verantwortung für diesen schwierigen Posten tragen zu können. Für den Großfürsten Wladimir, welchen der Kaiser um keinen Preis zurücksetzen möchte, wird eine eigene Stelle creirt werden, und zwar die eines ständigen Beirathes aller militärischen Dispositionen. Haben diese Personal-Veränderungen schon vom militärischen Standpunkte eine weitgehende Bedeutung, so wohnt eine solche noch mehr der Versöhnung des Kaisers und seiner Brüder mit seinen Oheimen inne. Der Zwist in der kaiserlichen Familie hat dem Czaren viele Sorge und Unruhe bereitet; nun ist er wenigstens in seiner eigenen Familie des Friedens sicher und rechnet auf die Beihilfe der beiden Nikolaiden, den Großfürsten Michael und Nikolai, um dem täglich deutlich wahrnehmbarer anwachsenden Nihilismus die Stirn zu bieten.

Neuere Nachrichten.

Ausland.

Paris, 25. Juli. Die „Gazett de France" [ein legitimistisches Blatt] sagt: Die Regierung wünsche die Wahlen hinter sich zu haben, um im Herbst 100,000 Mann Truppen absenden und den Krieg in Tunis anschüren zu können.

Wien, 26. Juli. Telegramme melden neue Verfolgungen und Plünderungen der Juden im Gouvernement Pultawa. Siebzehn Dörfer sind gänzlich verlassen worden.

Berlin, 27. Juli. Einer brieflichen Mittheilung aus Rußland zufolge sind dort in Folge der Entdeckung einer neuen Verschwörung gegen den Czar viele Verhaftungen vorgenommen und verschiedene Personen aus St. Petersburg ausgewiesen worden. Ein ehemaliger Nihilist, der seine früheren Genossen verrathen hatte, wurde in einer der Vorstädte der Hauptstadt ermordet gefunden und es wurden deßhalb sechs Personen verhaftet. Auch ein Mitschuldiger Solomiews ist ergriffen worden.

London, 27. Juli. In Berlin ist kürzlich eine Pferde-Krankheit ähnlich der New Yorker „Epizootic" aufgetreten, die allerdings nur in vereinzelten Fällen einen tödtlichen Ausgang genommen, aber den Pferdebahngesellschaften viel Unbequemlichkeit verursacht und eine Einschränkung der Fahrten nothwendig gemacht hat.

Berlin, 27. Juli. Der Bericht über die Auswanderung über Bremen ergiebt, daß von dort aus in der ersten Hälfte dieses Jahres 77,303 Personen nach Amerika ausgewandert sind. Es wäre nicht zu verwundern, wenn Deutschland in diesem Jahre eine Drittel Million Einwohner durch Auswanderung verlöre.

London, 28. Juli. Wie der Vicekönig von Indien meldet, hat das Heer des Emirs bei Karazi Alta eine vollständige Niederlage erlitten; das gesammte Gepäck und 18 Geschütze fielen Ejub Khan in die Hände. Ein Khelater Regiment und die Kandaharer Reiterei gingen zu Ejub Khan über. Der Befehlshaber der Truppen des Emirs ist nach Kabul entflohen. Der Sirdar Schamsuddie befindet sich noch mit 400 Mann Kabuler Truppen und einer Polizeimannschaft in Kandahar.

Paris, 28. Juli. Ein von gestern datirtes Telegramm aus Tunis meldet, daß Araber innerhalb vier Meilen von Tunis sichtbar sind. In der Stadt herrscht große Besorgniß und viele Läden sind geschlossen.

1500 Araber sind bis nach Radeuß, sechs Kilometer von Goletta vorgedrungen. Auf den nach Tunis führenden Straßen sind vier Europäer und drei Araber ermordet worden. Es herrscht große Aufregung. Der Bey hat die Fortschaffung der Brückenboote zwischen Goletta und Radeuß angeordnet. Eine Abtheilung französischer Truppen ist auf Kundschaftung ausgerückt.

Wien, 28. Juli. In Agram hat heute Vormittag ein heftiger Erdstoß stattgefunden.

London, 28. Juli. Heute wird hier die Mittheilung veröffentlicht, daß wegen der Sendung der Höllenmaschinen von Boston nach Liverpool dem amerikanischen Gesandten Lowell Vorstellungen gemacht worden sind.

Wie der „Globe" sagt, hat der Minister des Innern Harcourt die erste Warnung vor den Höllenmaschinen aus Dublin erhalten.

New York, 28. Juli. Der Kaiser von Rußland wird sich, wie eine Kabel-Depesche meldet, binnen Kurzem nach Moskau begeben. Vorsichtshalber sind bereits 400 Polizisten dorthin abgesendet worden und längs der ganzen etwa 400 englische Meilen langen Eisenbahn zwischen St. Petersburg und Moskau werden Truppen aufgestellt.

Inland.

New Orleans, 27. Juli. Das mit Eisenschienen und anderem Material für die Nord Pacific-Bahn befrachtete Schiff Cornie Brandou ist am letzten Montag Abend bei Cotton Point untergegangen und wahrscheinlich ganz verloren.

Washington, 27. Juli. Der Consul Du Bois schreibt aus Aachen, wenn in der dortigen Gegend nicht noch bald starker Regen fällt, wird vom Weizen nur die Hälfte, an manchen Orten sogar nur ein Drittel geerntet werden.

In Holland sind durch das ungünstige Wetter Hunderte von Acres Weizenlandes werthlos geworden, umgepflügt und mit Hafer und Gerste bestellt worden. Dessenungeachtet sind die Consumenten beruhigt, weil amerikanischer Weizen in Ueberfluß vorhanden und um 15 Prozent billiger ist, als der inländische Weizen, daher die Gefahr einer Hungersnoth nicht zu befürchten ist.

New York, 27. Juli. Im Castle Garden sind heute 1833 und seit Sonntag 3508 Einwanderer gelandet.

Providence, R. I., 27. Juli. Der Pastor an der Methodistenkirche in der Mathewson-Straße hierselbst, W. F. Whitcher, hat sich heute Abend vor seiner Kirchenbehörde unter großer Reue schuldig bekannt, aus der öffentlichen Bibliothek werthvolle Bücher entwendet zu haben. Er erklärte zugleich seine Absicht, aus dem geistlichen Amte und der Kirche auszuscheiden.

Washington, 28. Juli. Das Schatzamt hat die Anfertigung und den Verkauf von Goldmarken, die als „Vierteldollars" oder „Halbdollars" gestempelt sind, verboten. Die Uebertretung des Verbots ist mit Geld- und Gefängnißbuße strafbar.

Boston, Mass., 28. Juli. Die Grand Trunk- und die Central Vermont-Bahn haben die Frachtsätze nach Chicago für je 100 Pfund folgendermaßen ermäßigt:

Für Güter erster Klasse von 75 Cts. auf 35 Cts., für solche zweiter Klasse von 60 Cents auf 25 Cents, für Frachten dritter Klasse von 40 Cents auf 20 Cents und für Güter vierter Klasse und Spezialsendungen von 40 Cents auf 15 Cents.

Keokuk, Ia., 28. Juli. Ein Spezial-Telegramm an ein hiesiges Abendblatt sagt: „Der etwa 5 Meilen von Memphis, in Missouri, wohnhafte Farmer David Schenck fand gestern Morgen auf seinem Felde eine Flasche, die, inhaltlich eines Zettels, der sich darin vorfand, von einem Ballon, der am 25. Juli, Vormittags 11 Uhr, in Milwaukee, Wisc., aufgestiegen war, herrührte. Der Zettel war vom 26. Juli, 11½ Uhr Vorm., datirt an G. S. Rice, Chicago, Ill., Statestraße No. 243, den Vater des Schreibers, Robert Rice, gerichtet. Sein Inhalt lautet: „Der Ballon ist von einem Sturme erfaßt und treibt, theilweise zerstört und unlenkbar, in nordwestlicher Richtung. Ich erwarte nicht, Euch je wieder zu sehen."

New York, 28. Juli. Die New York Central-Bahn hat heute Morgen den Fahrpreis von hier nach Chicago ebenfalls auf $7 herabgesetzt und heute Nachmittag wird er auf $6.50 ermäßigt werden mit der Maßgabe jedoch, daß der volle Fahrpreis eingezahlt, der Betrag der Ermäßigung aber dem Passagier an der Ankunftsstelle zurückgezahlt wird.

Der verhängnißvolle Muff.

[Berliner Gerichtsscene.]

Sind Sie der Angeklagte Theodor Gustav Robert Seeger? so fragte der Vorsitzende der dritten Strafkammer des Landgerichts I. den Mann, der aus der Detentionszelle vorgeführt wurde und kopfschüttelnd auf der Anklagebank Platz nahm. Die selbstbewußte Antwort lautete: Ja wohl, Herr Gerichtshof, Sie müssen mir ja noch von das Mal kennen.

Präsident: Sie sind schon mehrfach bestraft?

Angeklagter: Meine Akten darüber besagen das Nähere.

Präs.: Was sind Sie?

Angekl.: Schaaler.

Präs.: Was ist das für ein Gewerbe?

Angekl.: Herr Gerichtshof, wenn Sie was tragen und Sie tragen's dann nicht mehr und die Köchin kommt und schmeißt es uf'n Müll — dann komme ick mit der Hacke und sammele das Beste und was die Menschheit für nichts achtet, erwecke ich zu neuem Dasein.

Präs.: Sie sind also wohl Lumpensammler?

Angekl.: Jawohl; der Berliner nennt mir auch „Naturforscher".

Präs.: Ihnen wird jetzt wieder ein Diebstahl zur Last gelegt. Wollen Sie sich darüber erklären?

Angekl.: Erklären kann ich mir gar Nichts, mir ist es ganz unerklärlich, wie ich mir das Alles erklären soll.

Präs.: Nun, Sie wissen ja, warum es sich handelt: Sie sollen einen Muff gestohlen haben.

Angekl.: Herr Gerichtshof, ich bin 'n bestrafter Mensch, drum stehe ich natürlich hier, aber wenn ich nicht ein bestrafter Mensch wäre und mein Schuldbuch wäre vernichtet, so stände ich nicht hier.

Präs.: Machen Sie nicht so viele Worte, erklären Sie sich auf die Anklage, ob Sie sich schuldig fühlen.

Angekl.: Ich fühle mich blos sehr unglücklich. Der alte Gott, der da droben wohnt, der weiß es, daß ich nicht schuldig bin, ob's aber der Herr Gerichtshof glauben wird, das ist ja eben mein Unglück.

Präs.: Sie sind an der Ecke der Borsig- und Tieckstraße im Besitze eines Muffs gefunden worden, welchen Sie dem Criminalschutzmann Arnold für 50 Pfennige anboten. Wie sind Sie in den Besitz des Muffs gekommen?

Angekl.: Ich ernähre mir mit das, was ich in de Müllkuten finde und in de Müllkuten gibt es mancherlei. Wenn ich aber was in de Müllkuten finde, denn nehme ich's aus de Müllkuten raus, denn die Müllkuten sind mein Verdienst. Wie ich also in de Kute in de Borsigstraße pöttere, stoße ich auf was Haariges. Herr Gott, denke ich, das sieht ja aus, wie'n Stachelschwein, und wie ich das Ungethüm raus habe und bei Licht besehe, ist es 'ne vollständige Muffe, etwas zottelig, aber es war 'ne Muffe. Natürlich freue ich mir sehr und wie ich sie mir an de Tieckstraßen-Ecke besehe, kommt ein Mann zu mir und der wurde mein Verhängniß, denn wie ich ihm die Muffe anbiete, holt er 'ne Marke als Criminalbeamter raus und kriegt mich an'n Kragen.

Präs.: Wo mag denn der Muff hergekommen sein? Sie werden uns doch nicht weiß machen wollen, daß Jemand einen noch brauchbaren Muff in's Müll wirft. Gestehen Sie doch nur zu, daß Sie dieselbe gestohlen haben.

Angekl.: Na, reiche Menschen schmeißen manchmal was weg, wo einem die Haare zu Berge stehen. Der Allmächtige weiß, daß ich unschuldig bin.

Präs.: Wenn ich im Besitze eines Muffs betroffen würde und ich würde behaupten, daß ich sie gefunden habe, dann würde man mir es wahrscheinlich glauben, aber....

Angekl.: Aber nun kommen Sie mal in meine Lage, nun seien Sie mal erst bestraft, ich sagen Ihnen: dann glaubt man Ihnen gar Nichts mehr. Das ist ja eben mein Pech. Aber nun betrachten Sie mich doch mal ganz genau. Ich als Dieb und ich hätte wirklich gestohlen, würde ich dann wohl so dumm sein, und gleich vor allen Leuten die gestohlene Muffe zum Kauf ausbieten? Für so dumm müssen Sie mich nicht halten. — Da die Aussage des Criminalschutzmanns Arnold über das verdächtige Verhalten des Angeklagten an der Schuld desselben gar keinen Zweifel gestattet, beantragt der Staatsanwalt neun Monate Gefängniß, auf welche der Gerichtshof auch erkennt.

Präs.: Angeklagter Seeger, wollen Sie die Strafe gleich antreten?

Angekl.: Wissen Se, meine Herren, diesmal muß ich wirklich sagen: Seeger, du bist unschuldig verurtheilt. Sie mögen's mer glauben oder nicht — aber ich appellire.

Ende einer Schönheit.

Eines jener weiblichen Meteore an dem Firmament des zweiten Kaiserreichs, welchem man den Namen „Le comete" beigelegt hatte, weil das reiche goldene Haar wie ein Kometenschweif die herrliche Figur umwallte, ist augenblicklich im Munde aller Pariser, die sie gekannt. Theophile Gautier machte zur Zeit ihres Glanzes Sonette auf sie, Cabadell malte ihr Porträt, und Leo Egnot diente sie als Modell zu der niedlichen Statue „La Baigneuse" („die Badende"). Ihr wirklicher Name war Adele Terchon, und unmittelbar vor Ausbruch des deutsch-französischen Kriegs wies sie den Heirathsantrag eines ältlichen Herzogs aus ältesten Adel zurück. Zu jener Zeit besaß sie eines der prächtigsten Häuser in den Champs Elysees, hatte zwölf Pferde in ihrem Stall und einen Liter Diamanten in ihrem Toilettentisch. Jüngst starb diese einst so blendende Schönheit vollständig verarmt in einem Pariser Hospital, und zwar an der schrecklichsten Krankheit, welche eine Frau überhaupt befallen kann: am Gesichtskrebs, der sie vollständig entstellte. Gleich „Nana" blieb von ihrer Schönheit auch nur ein wundervolles Haar übrig, welches eine Länge von nahezu 5 Fuß hatte.

Praktisch.

Warum haben Sie Ihren Weinberg verkauft, da er doch für Sie so einträglich war, frug Jemand einen Bekannten. Dieser antwortete: O, ich habe jetzt den Weinberg nicht mehr nöthig; mein Schwiegersohn ist Lehrer der Chemie an der Gewerbeschule und der macht den schönsten Wein ohne Weinberg.

Sprachliches.

Frieda: Gehen Sie dieses Jahr nicht in's Bad, Fräulein Lina?

Lina: O gewiß gehen wir baden, doch wissen wir noch nicht, gehen wir nach Wiesbaden baden, oder nach Baden-Baden baden.

Ein Arzt, der sehr gerne Whist spielte und eben von einer Partie zu einem Kranken abberufen wurde, zählte in seinem Spieleifer folgendermaßen, als er den Puls des Patienten untersuchte: Zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn, Bub', Dame, König, Aß.

Vereinfachung.

Kellner: Warum setzen Sie sich denn nicht weiter zurück? Hier zieht es ja, wenn die Thüre aufgeht!

Gast: Ja, wissen Sie, ich werde überall bald hinausgeworfen, und da hab' ich mich hierher gesetzt, um mir und dem Herrn Wirth die Sache zu erleichtern.